Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 97. Samstag, 9. April 1932.

Millionärin ohne Geld

Roman von Hans Morgan

(15. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Das Leben, so arm und traurig es auch in dieser Zeit für viele war, barg doch Schönheiten, die manchmal aufstrahlen, und gerade in einer Stunde der Mutlosigkeit und Verzweiflung ein tröstliches Leuchten sandten!

Das Haus Nr. 24 am Michaelkirchplatz, in dem im Hochparterre das Polizeirevier war, betrat sie zuerst. In der dritten Etage bei Fuchs war ein Zimmer zu vermieten. Eine kleine, ältere, freundliche Dame öffnete ihr und führte sie durch einen dunklen Korridor in ein großes, helles, beinahe elegantes Zimmer, das ihr sehr gefiel.

Aber als sie den Preis hörte, entsank ihr der Mut. Sechzig Mark! Wöchentlich fünfzehn Mark! Wie sollte sie diese Riesensumme auftreiben!

Sie entschuldigte sich und ging.

Weiter. Ein Haus in der Annenstraße. Auch hier empfing eine Frau sie und erklärte ihr sofort, daß sie das Zimmer nur an einen Herrn vermiete.

Wieder nichts. Zwei Nummern weiter. Abermals ein Zimmer, das zu teuer war.

In die Josefsstraße einbiegend, sah sie das bekannte Schild an der Tür eines schmalen alten Hauses. Schmutzig, zerbröckelt die Fassade, schmutzig der Treppenaufgang.

Sie stand vor einer jungen blonden Frau, die sie irgendwie an Lotte Bach erinnerte. Nur kleiner war sie und schlanker. Hatte auch nicht die klaren, blauen Augen. Hatte Augen, die ein wenig trübe und ängstlich blickten. Hinter ihrem Rock blinzelte neugierig-scheu ein etwa dreijähriger Bub hervor.

Helga wurde eingelassen und in ein enges, einfach möbliertes Zimmer geführt. Ein Fenster nur. Die Tapete an den Wänden war sehr alt und verschossen. Ein niedriger Schrank, ein altes Bett, ein Tisch, zwei Stühle, ein Waschständer und ein nicht sehr großer Wandspiegel — das war so ziemlich alles. Wohl konnte man sich hier kaum fühlen . . . höchstens, daß man es sich selbst nach und nach etwas gemütlicher gestalten konnte. Angenehm berührte nur die peinliche Sauberkeit.

Der Preis:

„Dreißig Mark im Monat . . . aber Sie können es auch, wenn Ihnen das lieber ist, wöchentlich bezahlen!“ gab die junge Frau Auskunft.

Nur ein paar Sekunden überlegte Helga Wendhus.

„Ich miete das Zimmer!“ sagte sie dann entschlossen. „Die wöchentliche Zahlung ist mir sehr lieb — ich bin heute früh aus dem Krankenhause entlassen worden und muß mir erst eine Beschäftigung suchen. Vorläufig bekomme ich noch das Krankengeld. Darf ich Ihnen die erste Woche gleich bezahlen?“

„Wenn es Ihnen recht ist, Fräulein. Sie hatten wohl den Arm gebrochen?“

„Ja. Ich war in den Kühlkeller der Fleischerei gestürzt, in der ich früher tätig war.“

„O, das tut mir aber leid! Haben Sie noch große Schmerzen?“

Helga sah die junge Frau an, sah das ehrliche Mitleid in ihren Augen und fühlte sich plötzlich viel wohler in dem engen Zimmerchen.

„Gar nicht mehr!“ erklärte sie. „Ich denke bald wieder arbeiten zu können!“

„Verzeihen Sie eine Frage, Fräulein — da geht es Ihnen jetzt wohl nicht besonders gut? Ich meine —“

Helga lachte ein wenig.

„Wie eine Millionärin komme ich mir kaum vor! Aber ich denke, es wird sich schon wieder ändern, wenn ich erst wieder arbeiten kann.“

„Ich meinte nur — ich weiß ja nicht, ob es Ihnen recht ist — es bleibt sich ja schließlich gleich, ob man für zwei oder drei kocht . . . Sie könnten, wenn Sie wollen, bei uns Mittag mit essen. Das ist doch immerhin billiger wie im Restaurant — allerdings ist es ganz einfache bürgerliche Kost . . .“

Helga streckte der anscheinend etwas verlegenen Frau die Hand hin.

„Aber, liebe Frau Glaser, sehr lieb ist mir das! Ich danke Ihnen sehr! Dann wäre nur noch eine Frage: Wann kann ich einziehen?“

„Sie können gleich hier bleiben, wenn Sie wollen.“

„Ich muß noch meine Sachen in meiner früheren Wohnung in der Michaelkirchstraße zusammenpacken und den Koffer . . .“

„Frau Bergmann hier unter uns hat zwei kräftige Jungen . . . wenn Sie denen ein paar Groschen geben, bringen sie den Koffer gern hierher.“

„Das ist mir lieb.“

Helga gab der jungen Frau vorläufig zehn Mark und versprach ihr den Rest für Samstag, wenn sie ihr erstes Krankengeld bekomme.

Während der ganzen Zeit war der kleine Bub nicht hinter dem Rock der Mutter hervorgekommen. Hatte neugierig mit großen Augen die neue Mieterin angestarrt und wich nun ein wenig scheu zurück, als sie sich zu ihm herniederbeugte. Ein paar freundliche Worte Helgas aber verscheuchten die Ängstlichkeit . . . und zögernd legte er seine Hand in die des Mädchens.

Helga Wendhus fühlte sich erleichtert, nun sie wieder ein Unterkommen hatte. War auch das Zimmer nicht so geräumig und hell wie das vorige, so entschädigte dafür doch die Freundlichkeit und das Entgegenkommen der jungen Frau, die so ganz anders war als die mürrische, verdrossene, schlampige Frau Lüdtke, deren größter Ärger es immer gewesen war, an ihrer Untermieterin nicht genug verdienen zu können.

15.

Nun begann das Leben wieder. Ging ein Tag wie der andere . . . jeder Tag getragen und belebt von einer leisen Zuversicht und getroster Hoffnung.

Gleich von Anfang an schloß Helga enge Freundschaft mit dem kleinen dreijährigen Erich, der bald oft zu ihr kam und stundenlang in ihrem Zimmer sich beschäftigte, mit ihr und auch allein spielte. Sie sah ihn gern. Mit seinem heiteren, unermüdlichen Geplauder ließ er gar

keine trüben Gedanken aufsteigen, belustigte sie durch Drolligkeit und seine Fragewut, die alles wissen wollte.

Elly Glaser, die Mutter, fürchtete anfangs, er könne dem jungen Mädchen zur Last fallen und rief ihn oft zurück. Als ihr aber Helga sagte, daß sie ihn gern bei sich sähe und bat, ihn kommen zu lassen, so oft er wolle, war sie zufrieden. Da sie selbst vom frühen Morgen an an der Nähmaschine saß, Mäntel anfertigend für ein Geschäft, war es ihr sogar lieb, sich nicht allzusehr um den Jungen bekümmern zu müssen.

Auch den Mann lernte Helga am ersten Tage gleich kennen. Er war Setzer in einer Buchdruckerei in der Alexandrinenstraße und machte einen ruhigen Eindruck. Begrüßte die neue Hausgenossin mit ein paar freundlichen Worten und war ganz damit einverstanden, daß sie das Mittagessen mit ihnen zusammen einnahm.

Helga beglückwünschte sich selbst zu dem guten Zufall, der sie gerade in diese anscheinend zufriedene, glückliche Familie geraten ließ. Das ein wenig Ängstliche in den Augen der jungen Frau lag wohl in ihrer Art — oder vielleicht auch an ihrem Zustand. Sie trug ein Kind unter dem Herzen.

Nicht lange gönnte sich Helga Wendhus Ruhe. Sie wollte die Schonungszeit dazu benutzen, eine Stellung zu finden und schrieb von neuem, wie vor einigen Wochen, Bewerbungen.

Wollte sich auch auf dem Arbeitsamt anmelden, um vielleicht von dort aus etwas zu erhalten, mußte aber vorher noch einmal zu Fleischermeister Thielemann, da sie — wie ihr Lotte Bach gesagt hatte — auf dem Nachweis ihre Invalidenkarte und sonstige Arbeitspapiere vorlegen müsse. „Sonstige Ausweispapiere" hatte sie nicht, also wollte sie wenigstens die Invalidenkarte holen.

Der Weg fiel ihr schwer. Sie scheute ein Zusammentreffen mit Fred Kulicke, obwohl sie sich ja nichts vorzuwerfen hatte . . . im Gegenteil eher der Geselle allen Grund hätte, einem Wiedersehen auszuweichen.

Sie wählte die Zeit, in der Kulicke gewöhnlich auf dem Schlachtviehhof weilte. Traf den Meister allein im Laden, dessen Gesicht bei ihrem Eintritt zu einem erfreuten Lachen sich verzog.

„Das ist aber fein, Fräuleinchen, daß Sie wieder jesund sind!" sagte er, nachdem er ausgiebig ihre Hand gedrückt und getätschelt hatte. „Wie fühlen wir uns denn?"

„Es geht wieder, Meister . . ."

„Das freut mir! Sind Se mir nich böse, daß ich Sie im Krankenhaus nicht mal besucht habe . . . ick hatte immer die Absicht . . , aber Sie wissen ja, wie es is. Man kann so schlecht abkommen . . . na, und meine Alte ist froh, wenn sie ihre drei Zentner usst Kanapee ausruhen kann! Wie wollen wir's denn un machen?"

„Ich wollte Sie eigentlich nur um meine Invalidenkarte und — wenn es geht — um ein kurzes Zeugnis bitten, in dem sich ja allerdings bei der kurzen Zeit meiner Tätigkeit nicht viel sagen läßt."

„Sie wollen nich wieder bei mir anfangen? Det is eejentlich schade . . . aber ick kanns Ihnen nachfühlen. Det heeßt, von Fred hätten Sie nischt mehr zu befürchten . . . er hat mir alles jebeichtet, ick hab' ihm tüchtig de Leviten jelesen . . . er würde Sie also in Zukunft in Ruhe lassen."

„Ich fühle mich auch auf die Dauer den Anforderungen der Stellung nicht gewachsen, Meister."

„Schade, schade, ick hatte zwar eenen Ersatz angaschiert, aber wenn Sie wieder hätten eintreten wollen — na, wat nich jeht, jeht nich! Deswegen keene Feindschaft nich! Nich wahr? Un det Zeugnis sollen Se haben . . . . schmuddlebong werd ick's schreiben! Und een kleenes Schmerzensjeld darf ick Ihnen doch ooch in die Hand drücken, wat? Sie haben's sich redlich verdient!"

Er zog einen Zwanzigmarkschein aus der Kasse und reichte ihn ihr. Helga zögerte erst ein wenig, nahm ihn aber dann. Es war ja schließlich kein glattes Geschenk . . . und . . . na, als Arbeiterin dürfte man wohl nicht allzu empfindlich sein. Außerdem brauchte sie ihn sehr nötig.

Sie bekam die Invalidenkarte, das in sehr warmem Ton gehaltene Zeugnis, und als Zugabe — wie Thielemann sich ausdrückte — packte er ihr noch zwei tüchtige Würste ein.

Sie verabschiedete sich von ihm und von der Meisterin und war froh, das hinter sich zu haben, ohne dem stürmischen Gesellen begegnet zu sein.

Eine der schweren Würste gab sie Frau Glaser, die sich etwas sträubte und sie erst nahm, als Helga erklärte, sie könne beide Würste unmöglich allein essen und wäre böse, wenn sie sie ihr abschlüge. Überschüttete das junge Mädchen dann mit Dankesworten, denen Helga endlich durch die Flucht in ihr Zimmer auswich, wohin ihr allerdings der kleine Erich stracks folgte. Er wollte bei „Tante Helda" sein.

Am nächsten Morgen ging sie zum Arbeitsnachweis, nachdem sie vorher noch bei dem ihr zugewiesenen Kassenarzt gewesen war, der den Arm nur flüchtig betrachtete und sie anwies, vorläufig alle zwei Tage wiederzukommen.

Als Helga den großen, halbdunklen Raum betrat, in dem der für sie zuständige Nachweis untergebracht war, beschlich sie etwas wie Bangigkeit angesichts der Hunderte von Frauen und Mädchen, die hier herumstanden, sich drängten, stießen, schoben, die lachten, schwatzten oder schweigsam sich abseits hielten. Und alle diese Menschen suchten Arbeit . . . alle diese Menschen, mehr oder weniger leidend unter dem Zwange der Not, hofften und warteten — warteten darauf, daß sie heute, vielleicht heute endlich, wieder eine Beschäftigung fanden, die sie herausriß aus Entbehrung und Hunger!

Und sie, die Millionärin, stand hier inmitten unter ihnen . . . nicht mehr in diesem Augenblick als sie alle, nicht mehr als jene Frau da mit den eingefallenen Wangen und dem grauen Haar, als jenes Mädchen dort, das im Kreise Gleichaltriger, im Kreise ihrer Schicksalsgenossinnen noch immer die Kraft und den Mut zu einem Lachen fand . . . zu einem Lachen, hinter dem vielleicht unmittelbar die Tränen der Enttäuschung und Hoffnungslosigkeit lauerten! War es nicht Sünde, sich hier hereinzudrängen und einer von diesen unter Umständen die Arbeitsmöglichkeit fortzunehmen, einer, die es bitter, bitter nötig hatte, die vielleicht nicht mehr wußte, wie sie über den nächsten Tag hinauskommen sollte?

Unschlüssig stand Helga Wendhus.

Dieser plötzlich auftauchende Gedanke lähmte sie minutenlang.

Dann aber sagte sie sich, daß sie ja eine Lernende war, eine, die Wege suchte nach Linderung, Hilfe und Befreiung für alle diese hier . . . und daß sie deshalb die Not der Tausende kennen lernen, den Hunger der Hunderttausende selbst empfinden mußte, um ihn ganz verstehen, um ihm wirkungsvoll zu Leibe gehen zu können. Sie wollte ihnen ja nichts nehmen . . . wollte es ihnen ja vielfältig wiedergeben, was sie einer unter diesen für kurze Zeit wirklich nahm!

Die lange Reihe der Frauen und Mädchen schob sich langsam vorwärts, einem Schalter zu, an dem sie abgefertigt wurden.

Über eine Stunde dauerte es, bis Helga endlich in die Nähe dieses Schalters gerückt war und dann auf einmal selbst davorstand.

Ein älterer Mann saß dahinter, mit einem geschäftsmäßig kühlen Gesicht und beinahe harten kalten Augen.

„Na?" klang es ihr unfreundlich entgegen. Und erhöhte die Befangenheit, die sich ihrer plötzlich in dieser so ganz ungewohnten Umgebung bemächtigt hatte. Leise, fast schüchtern, kam es von ihren Lippen:

„Ich wollte mich anmelden!"

Der Beamte maß sie mit einem prüfenden Blick und fragte sie ziemlich barsch:

„Wo haben Sie zuletzt gearbeitet?"

„Ich war Verkäuferin in einer Fleischerei."

„Wie lange?"

„Nicht ganz drei Wochen."

„Warum haben Sie dort aufgehört?"

„Ich verunglückte im Geschäft und brach mir den Arm. Ich bin gestern wieder aus dem Krankenhaus entlassen worden."

(Fortsetzung folgt).

No-Amun, die Stadt Gottes.

Von Georg Güntsche, München

Weset oder Newt, „die Stadt", hießen sie die alten Ägypter, die Bibel sprach von ihr als No-Amun, „Gottesstadt Amuns", die Griechen nannten sie Thebai oder Diospolis magna, „Große Stadt des Zeus (Amun)". Zwei Jahrtausende hindurch war Theben die berühmteste Hauptstadt des alten Ägyptens, Residenz der Pharaonen, heilige Tempelstadt des Reichsgottes Amun, deren Glanz und ungeheure Größe sie zur Weltstadt des Altertums bestimmte und biblische Propheten sowie griechische und römische Klassiker zu Lobpreisungen ihrer Stärke, Ausdehnung und Pracht veranlaßte. Mehr als 45 Pharaonen füllten sie mit den Beuteschätzen unterjochter Völker, ganze Tempelstädte entstanden innerhalb der Stadt und altägyptische Kunst und nationaler Sinn eines auf seine einzigdastehende hohe Kultur stolzen Volkes entwickelten sich in einer Riesenstadt, die Homer in der Ilias als „hunderttorig" besingt, viel stärker als in jeder anderen bedeutenden Stadt des alten Ägyptens. Sie war die stolze und machtvolle Herrscherin über das gewaltige Reich, das außer dem eigentlichen Ägypten noch Unter- und Obernubien, Äthiopien, Libyen, Palästina und Syrien umfaßte, auch bis tief nach Vorderasien hinein maßgebenden politischen Einfluß besaß. Als es schließlich zerfiel, als Nubien unter eigenen schwarzen Pharaonen sich selbständig machte, als Palästina die ägyptische Herrschaft abschüttelte und ein neues Pharaonengeschlecht im Delta Unterägyptens die Macht an sich riß, da waren es die Zehntausende von Priestern Thebens, deren überwiegender, religiöser Einfluß und Autorität, unterstützt durch reichen Grundbesitz mit Hunderttausenden von Sklaven, einen neuen Staat im Staate zustandebrachten und mit machtvoller Hand dem drohenden Niedergang Einhalt taten: Theben bildete mit einem Teile Oberägyptens eine besondere staatliche Gemeinschaft, an deren Spitze der Höchste der herrschenden Priesterkaste, der Oberpriester des Amun, als Priesterkönig stand und das mit zäh betätigter Kraft und ungebrochenem Willen noch lange Zeit in der katastrophal hereinbrechenden Auflösung des Reiches seine Geltung behauptete. Bis dann doch der erste schwere Schlag erfolgte, der das goldglänzende Haupt der Gottesstadt in den Staub beugte: assyrische Heere überschwemmten Ägypten und plünderten Theben. Und wenn es auch nach ihrem Abzuge unter äthiopischen Pharaonen, die die Stadt usurpierten, sich aber durchaus als rechtmäßige Nachfolger der ehemaligen reinägyptischen Könige betrachteten, Tempel erweiterten und verschönten, den Amungott und seine Priester ehrten, eine neue Blütezeit erlebte, so war diese doch nicht von langer Dauer und, was noch schlimmer war, sie rührte von Äthiopiern her, Nubiern, mit denen die Oberägypter zwar durch Rassemischung und lebhaften Handel in enger Bindung lebten, die aber doch neben den Assyrern als Erbfeinde des Reiches galten. Dennoch mag die weder im Standes- noch im Nationalstolz gebeugte Priesterschaft diese Herrschaft weniger als Schmach empfunden haben als die danach folgende völlig wesensfremder Perser unter Kambyses, deren Kriegswut sich allerdings mehr im unteren und mittleren Ägypten zertobte, oder auch die zuletztfolgende Alexanders des Großen und der nach ihm regierenden Ptolemäer, ungeachtet sie alle sich als Ägypter gebärdeten, Amun anbeteten, große Tempelbauten ausführten und anfänglich redlich bestrebt waren, das uralte Reich einer neuen Blüte entgegenzuführen. Der Ur-Ägypter und besonders der Ur-Thebaner achtete sie nur als landfremde Barbaren. Als dann aber schließlich ein schwacher Ptolemäer, ein Kind von fünf Jahren, den goldenen Pharaonenstuhl besteigt, da scheint es plötzlich, als besinne sich die einst so glorreiche und leuchtende Pharaonen- und Götterstadt auf ihre Würde, als schäme sie sich ihrer Bedeutungslosigkeit — Herrscherin will Theben, das hunderttorige, wieder sein, Herrscherin im eigenen Lande! Von Oberägypten aus flammt der Aufruhr gegen die verhaßten Fremden durchs Land, breitet sich aus und verheißt herrlichen Erfolg. Wieder, endlich, herrschen einheimische Fürsten, rechtmäßige Pharaonen in Theben, doch die Hoffnung auf Bestand ist eitel, die innere Zerrissenheit zu groß, Empörungen und Anarchie sind an der Tagesordnung, Syrer und Mazedonier, die innerägyptischen Wirren nutzend, rauben Provinzen, reißen gewaltige Stücke vom Leibe des sich verzweifelt wehrenden Pharaonenreiches, und in seiner Todesnot und -angst begeht das jäh seine Ohnmacht erkennende Volk der Ägypter einen verhängnisvollen Fehler: es ruft die Hilfe des römischen Senates an. Die Römer gewähren den erbetenen Schutz; um ihn desto nachdrücklicher ausüben zu können, machen sie Ägypten zur römischen Provinz. Damit ist auch Thebens Schicksal entschieden: es sinkt rasch zum Schatten einer Provinzstadt hinab, zerfällt, löst sich in eine Anzahl Dörfer auf und erntet zuletzt, als es, empört über die hohen römischen Steuern, zur Selbsthilfe mit der Waffe greift und alles aufs Spiel setzt, den Lohn: der römische Statthalter zerstört Theben und das mit Macht ins Land dringende Christentum wütet im frommen Eifer gegen Tempel und Götter — — sie fallen ....

Jahrhunderte später wird Muhammeds Lehre mit Feuer und Schwert eingeführt und, was bei dem zäh am Überkommenen festhaltenden Nilvolke erstaunlich ist: sie verankert sich und hält fest bis auf den heutigen Tag.

Der Charakter jener stundenlang ausgedehnten, von rötlichgelben Gebirgszügen umschlossenen und vom majestätisch flutenden Nil durchschnittenen Stätte, die einst die gewaltigste Stadt der Urzeit sah, heute dagegen nur armselige Dörfer unter üppigen Palmenhainen kennt und als bedeutenderen Ort das Fremdendorf Luxor, von Zucker-, Mais- und Baumwollfeldern umgeben, hier und da Gruppen von Tamarisken und Sykomoren dürftigen Schatten spendend, im übrigen aber sonnegesegnet wie kaum ein zweiter Ort Ägyptens, ist von schwer zu beschreibendem Reiz. Das in die riesige Niltalsenke gebettete Land, soweit man es von einem der hohen Pylone des Karnaktempels oder vom hohen Bergesrücken zwischen Biban-el-Muluk, dem Königsgräbertal, und dem Der-el-bahri-Kessel zu überblicken vermag, ist eine einzige Trümmerstätte von teilweise noch prächtig erhaltenen Tempeln und Riesenmonumenten, deren einstige Majestät und hoher Kunststil noch heute Verblüffung und tiefe Ehrfurcht wachrufen. Indessen sind alle diese Zeugen uralten Menschentums durchaus nicht stumm. Die Wälder von eigenartigen Riesensäulen, verwittert, auch zusammengestürzt nach jahrtausendelangem Bestehen, aber vielerorts in trutziger Feierlichkeit scheinbar ewig ragend, dann die Obelisken, schlank, kantig, nadelspitz, granitglänzend aus dem Trümmerwust wachsend, die Pharaonen- und Götterkolosse, aus oder in den Stein gehauen, mit rätselhaftem Lächeln um die Lippen, in den Augen, die geheimnisvollen Tier-, Menschen- und Hieroglyphenschriften: sie alle reden, und zwar eine zu gewaltige Sprache, als daß wir sie verstehen könnten. Nur ahnen können wir sie. Es ist die Sprache des oder aus dem Jenseits! Die von der Vergänglichkeit alles Irdischen spricht. Die mit unwiderstehlicher Gewalt ans Herz der Lebenden pocht, eindringt, sie ernst, nachdenklich, besser macht. Die uns, besonders in dem von Tausenden von Felsgräbern zerwühlten Gebirge von Biban-el-Muluk auf der Westseite des Nils, von der Pracht der Pharaonen und ihren Königinnen, von hohen Priestern und Beamten, ihrem Leben, Ringen, Kämpfen, Leiden und Freuden erzählt; so lebhaft, so überzeugend und fesselnd, daß noch jeder, der nur eine leise Spur von Empfänglichkeit besitzt, die Manen dieser Dahingegangenen um sich zu spüren vermeint. Dieser eigenartige, spukhafte Zauber lagert gesättigt und schwer über der ganzen unheimlich stillen, düster-ernsten, von der Sonne, man möchte sagen: stimulierten Landschaft. Er entströmt als magisches Fluidum jedem noch so kleinen Stein, auf den der Griffel eines altägyptischen Steinmetzen beschwörende Zeichen ritzte; er umschwebt die Pharaonenstatuen, vor denen man, vertieft man sich in ihre Züge, unter glühender Sonne Kälteschauern empfindet; er droht als Mene Tekel von den farbreichen, hieroglyphengeschmückten Wänden der Grabkammern und er begleitet den in der Einsamkeit derselben widerhallenden Schritt mit grauenvoller Eindringlichkeit, daß man sich unwillkürlich umdreht und erwartet, die Abgeschiedenen nur scheintot, sich wieder erheben und das Weltkind des 20. Jahrhunderts hinausweisen zu sehen. Wenn es auch Heiden waren, die jene nun heilig-stille Urstätte einst durch Jahrtausende mit springendem Leben füllten, sie glaubten an Gott, den sie Amun nannten. Sie sind verweht, Stadt und Tempel verschwunden und zerfallen, aber der Geist der Unendlichen, des Ewigen, Gottes, lebt heute noch da, und gerade in dieser grausam toten Öde und Verlassenheit spürt man seine Allmacht und Allgegenwart. No-Amun, Gottes Stätte .....

Veilchen am Wiesenrain.

Das zarte Violett der Veilchen schwimmt
Vom kalten Hang in warme Kinderhände,
Und wie ein blaues Märchenflämmchen glimmt
Der Duft daheim im Stübchen an die Wände
Und in die Seelen, bis der harte Grund
Des Wiesenraines Atem wird und Leben
Als Schöpfungsgeist der Heimaterde — und
Ein neuer Frühling läßt uns froh erbeben.

Georg Rieser.

Billy wird auf Eignung geprüft.

Von **Leo am Brühl.**

Mit einem Rippenstoß weckte der Zeitungsjunge den Schläfer auf der Bank im Garfield-Park. Billy Dighton fluchte, kaufte aber die Morgenausgabe des Chicago Americain, um rasch den Anzeigenteil durchzusehen. Da stand:

Besitzen Sie:

die Gabe — Neues schnell aufzufassen,
die Fähigkeit — sich rasch zu entscheiden,
die Zähigkeit — den Vorsatz durchzuführen,
die Tapferkeit — Wahrheiten offen zu sagen?
Dann melden Sie sich bei Lasha Co.,
Randolph Street 231a

Billy Dighton lief schon. Unterwegs griff er ein paarmal in die taunassen Büsche und wusch sich Gesicht und Hände. Laufend zerrte er den Anzug glatt, richtete den zerdrückten Kragen und zog den Kamm durchs Haar. Am Parkausgang rieb er mit dem Unterhaltungsteil seiner Zeitung die Schuhe blank. Als er die Maypole-Avenue kreuzte, war ihm nicht mehr anzusehen, daß er im Freien übernachtet hatte.

Im Northwestern-Frühzug, der ihn ins Loop, Chikagos Geschäftsviertel, brachte, las er noch einmal die Anzeige. Sicher besitze ich diese schönen Eigenschaften, dachte er. Vor acht Wochen erfaßte ich schnell, daß die Mixtur des alten Bose über dem Brenner zerplatzen müsse; ich sagte ihm offen, daß er ein Narr sei, entschied mich, zum Fenster hinauszuspringen und führte den Vorsatz aus. Das Laboratorium des alten Bose flog mit ihm in die Luft; ich rettete das Leben und verlor meine Stellung. Möglich, daß ich mit meinen Eigenschaften jetzt ein neues Unterkommen erwische. Diese Lasha Co. sucht offenbar gerade mich.

Doch vor dem düsteren Gebäude 231a Randolph Street standen schon etwa zwanzig Anwärter, die das Morgenblatt noch wärmer verschlungen hatten als Billy Dighton, oder in der näheren Umgebung, etwa im Union Park, geschlafen und sich überhaupt nicht gewaschen hatten.

Billy stellte sich an, fragte den Vormann, ob schon eingelassen würde.

„Mach die Augen auf", antwortete der mürrisch, „dann siehst du, daß pünktlich alle drei Minuten einer hinein darf und daß ebenso pünktlich da drüben alle drei Minuten wieder ein Abgelehnter herauskommt. Bis jetzt scheinen sie noch keinen angenommen zu haben. Na, wenn wir in einer Stunde dran kommen, wird sich ja herausstellen, ob wir tapfer und zäh genug sind!"

„Was ist denn Lasha Co? Fabrik? Handel? Oder?

„Weiß niemand. Zahlen fünfzig Dollar die Woche." Und der Mann begann zum Zeichen, daß er die Unterredung als beendet ansah, zu pfeifen.

Die Seitenpforte von 231a schien mit einem Uhrwerk verbunden zu sein, denn sie entließ immer drei um drei Minuten einen der abgefertigten Bewerber, die ausnahmslos sofort abbogen und verschwanden, obgleich ihnen die Wartenden nachriefen und zu erfahren trachteten, welche Talentproben die Lasha Co. eigentlich verlangte.

Nur langsam schob sich die Menschenreihe vorwärts.

Endlich durfte auch Billy Dighton eintreten.

Das Tor hinter ihm schlug zu. Die kreisförmige Halle, in der er stand, zeigte ein Dutzend geschlossene Türen, sonst nichts. Kein Mensch war zu sehen.

Eine halbe Minute wartete Billy, dann ging er auf eine der Türen zu, die ihm am nächsten lag und stieß sie auf. Ein Gang, mannhoch und mannbreit, ganz schwach beleuchtet, führte in das Innere des Gebäudes.

Billy stolperte über eine querliegende Schwelle und fluchte. Er stieß sich an einem vorstehenden Eisenhaken, glitt auf einer schlüpfrigen Masse aus und fluchte wieder. Dann zwängte er sich durch ein paar spitzgewinkelte Ecken im Gang, fluchte nochmals und wünschte, das ganze Haus möchte in die Luft gehen wie das chemische Laboratorium des alten Bose selig.

Schließlich verbreiterte sich der sonderbare Weg zu einem runden Raum, in den auch die anderen elf Gänge mündeten. Demnach wäre es gleich gewesen, welche Tür der Bewerber gewählt hätte. Billy sah ein, daß System in der Sache steckte.

Ein Ledersessel mit wunderlichen Schnallriemen stand jetzt da.

Der Sinn war klar: sich hineinsetzen, sich anschnallen und abwarten.

Billy Dighton beeilte sich. Kaum saß er aber gesichert, so wurde der Sessel von einem Mechanismus hochgestoßen. Ein wilder Tanz begann mit dem Stellungssuchenden. Links flog das Möbelstück und rechts, hinauf und hinab, es neigte sich nach vorn und nach hinten, daß dem Kandidaten alle Knochen im Leib durcheinandergeschüttelt wurden. Dazu schien der Sitz allmählich stachlich zu werden, um den Genuß zu erhöhen.

Billy fluchte und dachte trotz der Erschütterungen sehr klar und deutlich: Lasha Co. muß eine verrückte Bande sein! Krieg ich nachher den Manager dieser Idiotenfirma zu sehen, der es wagt, eine solche Narretei mit mir aufzuführen, dann haue ich ihm eine Ohrfeige herunter, daß ihm der letzte Funke Spaß an seiner Eignungsprüfung vergeht!

Unvermittelt hielt der tollgewordene Klubsessel an. Gleichzeitig fiel der Raum ins Dunkel. Ein rotes Leuchtschild flammte auf, erlosch sofort wieder. Billy Dighton hatte gerade noch lesen können: Festhalten! Achtung! Lift abwärts.

Eine Sekunde später sauste der Sessel mit Billy durch eine Versenkung blitzschnell in einen finsteren Schacht, stoppte mit einem Ruck, löste sich aus seiner Verankerung und rollte einige Meter vorwärts, um in einem modern aufgemachten Büroraum zu landen; hier saß ein Mann mit groben Zügen hinter einem Schreibtisch und lächelte zufrieden.

Billy Dighton sagte nicht Guten Morgen und gar nichts. Er schnallte sich aus dem Folterstuhl, ordnete seine Gliedmaßen, reckte sich, überquerte den Teppich zwischen Rollsessel und Schreibtisch, holte kräftig aus und schlug dem Lächelnden mit der flachen Hand auf die Backe. Im nächsten Augenblick lag er jedoch auf dem Boden und erkannte zu spät, daß der höhnische Manager dort nur eine täuschende Puppe war, die zudem mit irgendeinem kräftigen Strom in Verbindung stand.

Billy fluchte entsetzlich. Dann raffte er sich auf und sah sich nach einem festen Gerät um, mit dem er das Büro in Trümmer legen könnte. Gleich darauf erschien der erste lebendige Mensch der Lasha Co. und behauptete furchtlos, er sei der Mister Josiah Lasha in eigner Person und interessiere sich nach der bestandenen Eignungsprüfung stark für den Bewerber.

Billy zog den Kopf zwischen die Schultern, fuhr mit der Zunge über die Oberlippe und Unterlippe, holte gewaltig aus und ließ .... den Schlagarm sinken. Denn Mister Josiah hatte sehr deutlich gesagt:

„Ich nehme Sie mit achtzig Dollar die Woche."

Nur ein vollendeter Narr haut einen Mann, der achtzig Dollar die Woche bietet; Billy Dighton aber war kein Narr.

Er folgte seinem neuen Chef in das anstoßende Sitzungszimmer, nahm vorsichtig Platz, ungewiß, ob nicht alle Stühle hier verhext waren.

„Sie haben eine gute Auffassung", sagte Mister Lasha. „Sie haben sich in allen Lagen, in die mein Prüfungssystem Sie gebracht hat, rasch zurechtgefunden, rasch und entschieden. Eine Frage noch: Was haben Sie gedacht, als Sie im Sessel herumgeschwenkt wurden? Erinnern Sie sich?"

Billy erinnerte sich und gestand: „So etwa: Verrückte Bande. Krieg ich den Manager zu sehen, dann hau ich ihm hinter die Ohren, daß ihm die Freude an seiner Methode vergeht, diesem Idioten!"

„Gut!" meinte Mister Lasha. „Sie haben also auch Mut, die Wahrheit zu sagen. Außerdem haben Sie Ihren Vorsatz energisch durchgeführt. Also, es bleibt dabei, achtzig Dollar! Können Sie ein Flugzeug führen?"

„Nein, Mister Lasha!"

„Sie werden es lernen! Sie haben im Sessel bewiesen, daß Sie geeignet sind. Sie werden alle Reisen für uns im Flugzeug unternehmen, überall in der Welt, wo etwas Besonderes los ist. Sie werden — kurz gesagt — die Gedanken der führenden Leute ... photographieren! Lasha Co. besitzt eine neue Erfindung, die beim Denken entwickelten Strahlungen aufzufangen, sie auf eine Platte in Sprache zu übertragen und grammophonisch ablaufen zu lassen. Ihr Beruf wird der spannendste auf der Welt sein! Und Ihr Gehalt steigert sich mit den Erfolgen, die Sie erzielen! Zweifeln Sie nicht an meinen Worten, Mister..."

„Dighton!"

„Mister Dighton, ich beweise Ihnen sofort. Hören Sie, was Sie gedacht haben, als Sie im Schleudersessel saßen!"

Lasha drückte auf einen Knopf am Schreibtisch. Im Lautsprecher surrte es und klang dann deutlich: „Lasha Co. muß eine verrückte Bande sein! Krieg ich nachher den Manager dieser Idiotenfirma zu sehen, der es wagt, eine solche Narretei mit mir aufzuführen, dann hau ich ihm eine Ohrfeige herunter, daß ihm der letzte Funke Spaß an seiner Eignungsprüfung vergeht!"

„Gut, daß Sie offen die Wahrheit gesprochen haben, Mister Dighton", lachte der Chef. „Ich habe gewußt, was mir drohte, ehe Sie hier unten eintrafen. Glauben Sie an das Neue? Und nehmen Sie an?"

„Gern, Mister Lasha!" rief Billy begeistert. „Wann fliege ich?"

„Sobald ich mit meiner Eignungsprüfung den zweiten Mann gefunden habe!"

Verantwortlich für die Schriftleitung: F. Günther in Wiesbaden. — Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.